

Lisa Palmes: Dankesrede zur Verleihung des Dedecius-Preises, Krakau 2017

Sehr geehrte Damen und Herren,
liebe Kolleginnen und Kollegen!

Es ist mir eine große Ehre und Freude, mich heute bei Ihnen für den Karl-Dedecius-Preis bedanken zu dürfen. Diese Auszeichnung ist für mich alles andere als selbstverständlich, stehe ich doch – meinem Empfinden nach – immer noch recht am Anfang meiner Übersetzerinnenlaufbahn, die 2009 mit Wojciech Jagielskis Reportage *Wanderer der Nacht – Nocni wędrowcy* begann.

Oder nein – der Grundstein wurde wohl 10 Jahre früher gelegt, als in Wien, wo ich damals lebte, und in Katowice meine persönliche deutsch-polnische Geschichte ihren Anfang nahm. Eine gute Freundin und Kollegin öffnete mir die Sinne für ihre polnische Heimatstadt. Ich fühlte mich fremd und zugleich seltsam vertraut in der kleinen überladenen Wohnung ihrer *babcia*. *Babcia* – um die ich meine Freundin sehr beneidete – schenkte mir bei einem unserer Besuche ein rosa gerüschtes Nylonnachthemd; es war vermutlich „Made in China“, blieb für mich jedoch immer „das polnische Nachthemd“. Es verkörperte für mich das Faszinosum Katowice. Eine Metapher für all das Fremd-Vertraute jener Welt, die so weit entfernt war von meinem heimatlichen Greven in Westfalen. Mir gefielen der Anblick und der Geruch der Straßen, das Spröde und Nicht-Makellose, ja sogar der alte Katowicer Bahnhof. Umso rätselhafter war all das, als ich kein Wort von dem Leben um mich herum verstand.

Doch auch später, als ich bereits in die Materie der polnischen Sprache eingedrungen war, und heute, wo sie zu etwas Natürlichem für mich geworden ist, übt sie weiterhin diesen speziellen Reiz auf mich aus.

Joanna Bator bezeichnet das Polnische als „lebendige Materie“ – „*żywą materię*“ –, die sie, wenn sie schreibt, wie „etwas Warmes“ in den Händen halte. Das ist auch das Faszinierende für mich, dieser sprachliche Reichtum, die schier unbegrenzten Möglichkeiten von Wortschöpfungen, Ableitungen, Wortaus- und -weiterbauten im Polnischen. Ich erinnere mich genau, wie mir in einem Seminar während meines Polonistik-Studiums ein Licht aufging über den unerschöpflichen Freiraum, den die inneren Verbindungen der Sprache schaffen. Auslöser war eine Zeile aus Adam

Mickiewicz's *Krim-Sonetten*: „*Wpłynąłem na suchego przestwór oceanu ...*“ In der deutschen Übersetzung wäre von der Wortstellung her hier noch das Gewagteste: „Ich glitt hinaus auf des trockenen Ozeans Fläche ...“ Die tatsächliche, fließende freie Wortfolge lässt sich im Deutschen aufgrund grammatischer Beschränkungen nicht wörtlich wiedergeben.

Hier beginnt die Schwierigkeit und zugleich das Wunderbare an der Übersetzerischen Arbeit. Wie lässt sich das Original mit allem, was die Sinne anspricht, genau so, aber anders wiedergeben? Wie finden sich ganz andere Wörter auf ganz andere Weise zusammen und nähern sich doch dem Original? Wie lässt sich Fremdheit bewahren und Vertrautheit herstellen?

Der Schlüssel dazu und eine für das Literatur übersetzen unerlässliche Eigenschaft ist meiner Meinung nach die Empathie. Das Erspüren-Können eines Textes.

Manche Texte machen es uns Übersetzern leicht, sie erschließen sich bereits während des Lesens, im Hintergrund schwingt die Übersetzung mit. In anderen Fällen sind die Texte sperriger, spröder, es braucht Zeit und Geduld, bis sie sich eröffnen.

Bei jedem Text aber muss man in der Lage sein, das zu sehen und zu spüren, was außerhalb des eigenen Wahrnehmungsradius liegt. Die Fremdheit, die ein anderssprachiger, kulturell und konnotativ anders verorteter Text birgt, und das Fremde, das durch die Autorschaft eines anderen Menschen entsteht. Man findet ein Ausgangsmaterial vor, mit dem es zu arbeiten gilt. Etwas Vorgegebenes, das man zugleich verarbeitet und erhält, wobei der Charakter des ursprünglichen Textes bewahrt und sogar unterstrichen werden soll. Eine gewisse Fremdheit kann dabei im Übrigen ruhig erhalten bleiben.

Erst wenn ich das Nicht-Eigene eines Textes erspürt habe, erschließt sich mir, wie ich mit dem Material arbeiten will – erschließt sich, denn es ist immer auch etwas Instinktives, ein kleines Wunder dabei.

Dieses Ringen, die Suche nach dem, was es *ist*, und dann der besondere Moment, in dem das Wunder sich einstellt – das ist für mich die Essenz des Übersetzens von Literatur.

Karl Dedecius kannte ich leider nicht persönlich. Und natürlich ist meine bisherige Laufbahn nicht mit seinen Errungenschaften vergleichbar. Dennoch werde ich mich bemühen, in seine Fußstapfen zu treten und versuchen zu vermitteln. Darunter verstehe ich im Sinne der Literatur eine Vermittlung von Fremdheit im Vertrauten – und von Vertrautheit im Fremden. Was Literatur in der Übersetzung leistet, ist, dass sie die Möglichkeit einer Aneignung eröffnet. Und dafür können häufig ganz kleine Dinge das Vehikel sein und urplötzlich neue Welten eröffnen. Ähnlich wie bei mir damals in Katowice das rosa Rüschenachthemd.

Natürlich habe ich meinen Weg vom ersten Buch bis hierher nicht allein gemeistert. Ohne das Praktikum in der damaligen „Arbeitsgruppe Literatur“ – „Zespół Literacki“, ohne Renate Schmidgalls Empfehlung und Joanna Czudec' Berücksichtigung meiner ersten Übersetzungsprobe, ohne die Unterstützung der Mitarbeiterinnen des Buchinstituts, ohne Rat und Tat des Deutschen Polen-Instituts in Darmstadt, die enge Zusammenarbeit mit der Berliner Buchhandlung Buchbund, den Kontakt zu „meinen“ Autorinnen und Autoren, die mir ihre Welten eröffnen, und den erhellenden Austausch mit Kollegen und Kolleginnen wie Esther Kinsky, Lothar Quinkenstein, Joanna Manc, Dorota Stroińska und vielen anderen stünde ich jetzt nicht hier.

Mein besonderer Dank für die heutige Auszeichnung gilt an dieser Stelle natürlich dem Deutschen Polen-Institut und der Robert Bosch Stiftung sowie allen anderen Organisatoren.

Ich danke Ihnen und Euch ganz herzlich.

Lisa Palmes, 8. Juni 2017